Auftrag und Widmung der Schweizer Bilderchroniken : ihre Entstehung im Zeitbewusstsein

Autor(en): **Hesse, Jochen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **39 (1988)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-393755

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

JOCHEN HESSE

Auftrag und Widmung der Schweizer Bilderchroniken

Ihre Entstehung im Zeitbewusstsein

Das Entstehen der Schweizer Bilderchroniken liegt in zwei Ursachen begründet. Die städtische Rechtsauffassung liess einerseits ein auf der Verleihung von Freiheiten und auf behördlichen Aufzeichnungen basierendes Verlangen nach Darstellung der eigenen Geschichte aufkommen. Andererseits förderte die Entwicklung hin zur Eigenstaatlichkeit und ihre Behauptung im europäischen Rahmen Selbstbewusstsein und Repräsentationsbedürfnis. Es ist deshalb nicht so sehr entscheidend, ob im einzelnen, ohnehin selten mit letzter Sicherheit bestimmbaren Fall ein offizieller Auftrag oder die private Initiative des Verfassers das Entstehen eines Werkes zu verantworten hat. Eine Mischung von städtischem Selbstverständnis und gesamteidgenössischer Identität kennzeichnet auch die Stifterinschriften.

Dieser Aufsatz hat nicht zum Ziel, neue Erkenntnisse zur Forschung auf dem Gebiete der Schweizer Bilderchroniken aufzuzeigen, als vielmehr ausgehend von bisher bekannten Tatsachen die Hintergründe der Entstehung dieser Werke zu beleuchten.

Unter Chroniken sind mittelalterliche Geschichtswerke von unterschiedlicher zeitlicher und räumlicher Spannweite zu verstehen. In chronologischer Abfolge werden in einfacher Sprache geschichtliche Ereignisse mehr oder weniger kommentarlos wiedergegeben. Die Weltchronik als umfassendste Chronikart misst die sich wandelnden irdischen Dinge an der statischen, gottgewollten Seinsordnung. Gewöhnlich von einem einzigen Autor geschrieben, wurde nicht nach Ursachen und inneren Zusammenhängen gefragt. Kennzeichnend ist der erzählende Charakter der Chronik, deren Text immer umfangreichere und lokalere Züge annimmt, je mehr er sich inhaltlich der Gegenwart des Schreibers nähert. Vom Hochmittelalter an setzten sich die den Weltchroniken an geistiger Kraft und Originalität überlegenen Reichs- und Landeschroniken durch. Eine fast ausschliesslich in Volkssprache und Prosa abgefasste städtische Geschichtsschreibung entwickelte sich im 13. und 14. Jahrhundert[1]. Die transzendentale Dimension schwächt sich ab. Neben Krieg, Politik und Diplomatie finden nun auch alltägliche Dinge, Selbsterlebtes, spektakuläre Verbrechen und aussergewöhnliche Naturereignisse Eingang in die Chroniken, die zu erstrangigen Quellen der mittelalterlichen Volkskunde werden. In der Zeit nach 1400 entstand auch auf dem Gebiet der alten Eidgenossenschaft eine Geschichtsschreibung, die vorerst auf den engeren Rahmen einzelner Orte konzentriert war, später aber mehr und mehr eidgenössischen Charakter aufwies[2]. Für eine Übersicht über die Schweizer Bilderchroniken sei auf den S. 284 dargestellten Stammbaum verwiesen[3].

Die Illustration der Chroniken wirkt auf den heutigen Betrachter schablonenhaft stilisiert. Die Anatomie der menschlichen Figuren und Tiere, die Perspektive der Architektur und Landschaft und ein geordnetes Verhältnis von Landschaft und Raum zur Figur sind noch grösstenteils unbewältigt. Wichtig für das Verständnis der Miniaturen ist die von der traditionellen Buchmalerei abweichende künstlerische Haltung. Die Illustrationen sind nicht in erster Linie dazu da, die Wirklichkeit wiederzugeben, sondern den Text in seiner Aussage verständlich zu machen. Deutlichkeit und Klarheit sind die wichtigsten Ziele[4]. Bei den Bilderchroniken handelt es sich demnach nicht um «verwilderte höfische Kunst»[5], sondern um eine rasche und flüchtige kolorierte Federzeichnung für ein weniger anspruchsvolles städtisches Publikum. Die zeichnerische und handwerkliche Grundlage des Malstils dieser Kunstdilettanten veränderte sich im Laufe der Zeit durch eigene künstlerische Weiterentwicklung und unter dem Einfluss der französischen und burgundisch-flämischen Miniaturkunst zu einer lebendigeren Darstellung.

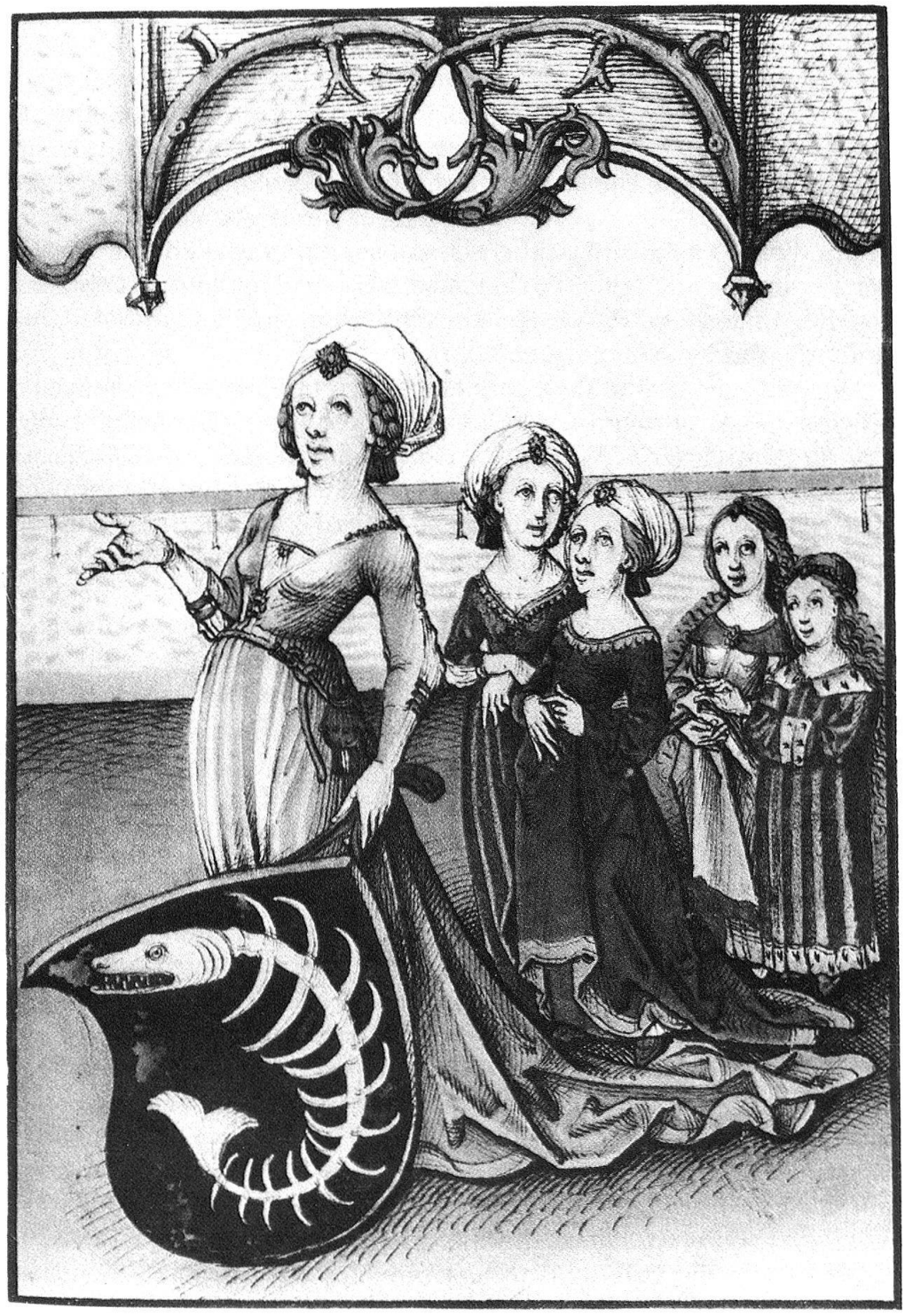
Mittelalterliche Kunst ist fast ausnahmslos Auftragskunst. Die Herstellung wird vom Auftraggeber veranlasst, während der Stifter als Geldgeber auftritt; beide sind häufig identisch. Im Stifterbild wird der Mensch im Kunstwerk innerhalb eines religiösen Geschehens dargestellt. In der Regel stimmt es mit dem Devotionsbild überein. Als Bezeugung der religiösen Verehrung für Gott lässt sich der Stifter bis ins 15. Jahrhundert in kleinerem Massstab als die angebetete Person darstellen. Durch Hinzufügen von Stifterinschriften gibt er seiner Hoffnung Ausdruck, ewiges Seelenheil zu erlangen und von der Nachwelt in ihre Gebete miteinbezogen zu werden. Hinzu tritt auch die rein profane Funktion, sich in Selbstdarstellungen zu verewigen und im Memorialbild ein Andenken an die eigene Person zu schaffen. Die Dedikation ist die am weitesten verbreitete Stifterdarstellung[6]. Sie unterscheidet sich vom reinen Devotionsbild dadurch, dass Menschen bei der Darbringung eines Gegenstandes an eine heilige Person dargestellt werden. Im Spätmittelalter tritt das Widmungsbild als sakraler Typus zurück und bezeichnet im erweiterten Sinn eine mehr oder weniger feierliche Übergabe[7].

Als letzte Gruppe der Kunstförderer traten die Bürger auf. Ihre geistige und soziale, ihre politische und ökonomische Emanzipation verlangte nach sichtbarem Ausdruck der Macht. Handel und handwerkliche Produktion blühten auf. Das Entstehen neuer Wirtschaftszentren im oberdeutschen Raum machte das bernische Herrschaftsgebiet zum Transitland für den Fernhandel von Mittel- und Süddeutschland nach Genua, Südfrankreich und Spanien. Freiburg besass eine florierende Wollweberei, und Luzern wurde zum Umschlagplatz am Schnittpunkt der damaligen Verkehrsachsen vom Brünig her Richtung Zürich und vom Gotthard in die Rheinlande. Zürich mit seiner bedeutenden Seidenweberei unterhielt wichtige Beziehungen zu Mailand und Oberitalien, und in Bremgarten entwikkelte sich unter dem Einfluss vielfältiger Beziehungen kultureller und wirtschaftlicher Art zu Zürich um 1500 eine gewisse geistige Blüte. Der gestiegene Wohlstand ermöglichte es, das gewachsene

1 «Spiezer» Bilderchronik von Diebold Schilling d. Ä., S. 30.

Selbstgefühl in repräsentativen profanen und kirchlichen Bauten und in schriftlichen Werken zum Ausdruck zu bringen. Dieses Selbstbewusstsein liegt in zwei Schwerpunkten rechtlicher und politisch-kriegerischer Art begründet.

Die Chroniken wurden dazu verwendet, die eigene Geschichte aus einem bestimmten Blickwinkel in Wort und Bild in ein möglichst günstiges Licht zu stellen. Als Mittel der Politik gebraucht, dienten sie dazu, diese zu rechtfertigen und der Belehrung und sittlichen Erziehung zu dienen. Diese didaktische Absicht der Chroniken liegt im mittelalterlichen Rechtsdenken begründet: Recht ist, was Gewohn-



2 «Spiezer» Bilderchronik von Diebold Schilling d. Ä., S. 31

heit ist. Allen Chroniken ist denn auch ein tief konservatives Denken eigen. Aus der rechtlichen Seite der Stadt, den Stadtbüchern und Urkunden, entwächst eine Chronistik mit eigenem Bewusstsein. Die seit den Stauferkönigen an die Stadt verliehenen Privilegien wurden als ein dauerhaftes eigenes Recht betrachtet. Vom Reich gestiftet, bildeten die städtischen Freiheiten gleichsam ins Königsrecht integrierte Rechtssubjekte. Eine wenig entwickelte politische Auffassungsgabe und das räumlich und zeitlich allumfassende Bewusstsein des Mittelalters führten zu einer Verdichtung des Reiches in der Stadt. Geschichte wurde als ein einheitliches Geschehen verstanden,

Zeit war gegebene Ordnung. Für den Chronisten war seine Stadt der Mittelpunkt der Welt, in der das Gegenwärtige und das Grenzenlose identisch waren[8]. Das Recht bildete die Lebensgrundlage der spätmittelalterlichen städtischen Gemeinschaft und damit ihr Selbstbewusstsein. Gerechtigkeit wurde als göttlicher Wille und somit als Wahrheit gedeutet. Dieses als absolut verstandene Recht verlieh der Stadt ihre Ehre[9].

Mit dieser Rechtsauffassung verband sich das entstehende Selbstverständnis der Eidgenossenschaft als eines eigenen Staatswesens. Das beginnende nationale Denken führte zu einer territorialen Abrundung und Konsolidierung.

Die geistigen Kräfte des Mittelalters waren dem Zerfall nahe. Das religiöse Denken war verweltlicht und die grosse Glaubensfreudigkeit entbehrte jeder Tiefe und Innerlichkeit. Die oberflächliche Frömmigkeit liess den Aberglauben aufblühen. Das Bewusstsein von der transzendentalen Wirklichkeit der Dinge führte zu Leichtgläubigkeit und mangelndem Unterscheidungsvermögen.

Im spätmittelalterlichen Strafrecht vermischten sich christlich-alttestamentarische Rechtsauffassung mit germanisch-heidnischem Gerechtigkeitsgefühl. Der brutale Charakter der damaligen Gefühlswelt war ein Wesenszug dieser Rechtsvorstellung, welche Rache als heilige Pflicht ansah, um die gefährdete Gemeinschaft und die gestörte göttliche Weltordnung wiederherzustellen[10].

Das in den Chroniken oft kritisierte prunkende und sittenlose Benehmen der Geistlichen liess ausserkirchliche Reformbewegungen entstehen. Im Konzil von Basel jedoch wurde die äussere Einheit der Kirche wiederhergestellt.

Im europäischen Rahmen gelangten die Eidgenossen mit der Abwehr der Armagnaken mitten im Toggenburger Erbschaftskrieg zu grösserem Ansehen. Aus der inneren Krise dieser Auseinandersetzung gestärkt hervorgegangen, stieg Bern in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zur führenden Macht in der Eidgenossenschaft auf. Die adelige Gesellschaft zu Distelzwang in Bern entwickelte sich zum politischen Machtzentrum. Doch die Eidgenossenschaft basierte weniger auf einander verwandten politischen Strukturen als auf der Interessenpolitik der führenden Familien der alten Schweiz. Wie heterogen das Staatsgebilde aber noch war, zeigt die Tatsache, dass die inneren Orte ihre expansiven Absichten gegen Süden richteten, während in der bernischen Aussenpolitik die «Führung einer eigenen, der sogenannten burgundischen Eidgenossenschaft»[11] im Vordergrund stand.

Karl der Kühne von Burgund war bestrebt, sein inkohärentes Herrschaftsgebiet zusammenzuschliessen. Dadurch ergaben sich Interessenkonflikte in Savoyen und am Oberrhein. Nach Abschluss eines Neutralitätsvertrages mit Frankreich und der «Ewigen Richtung» mit dem alten Erbfeind Habsburg, erklärte Bern im Namen der Eidgenossenschaft 1474 Burgund den Krieg, der siegreich beendet wurde. Der anarchodemokratische Charakter und der rückständige institutionelle Aufbau der alten Schweiz verhinderten jedoch, dass aus den Siegen gegen Burgund Vorteile gezogen werden konnten[12].

Nachdem im Stanser Verkommnis ein drohender Bürgerkrieg abgewendet worden war, behaupteten die Eidgenossen in dem durch die Ablehnung der Reichsreformpläne ausgelösten Schwabenkrieg endgültig die staatliche Autonomie. Die fortan als «reichsverwandt» bezeichneten alten Orte griffen seit 1512 selbständig in den Kampf um das Herzogtum Mailand mit ein. Nach der Niederlage bei Marignano 1515 schlossen die Eidgenossen ein Jahr später den «Ewigen Frieden» mit Frankreich, was bereits das Ende ihrer Machtpolitik und der Beginn der Neutralität nach aussen bedeutete. Es war also in zweiter Linie der Stolz auf die militärischen Erfolge, die sich in Text und Bild als Interessenschwerpunkte zeigten. Ein gesteigertes Repräsentationsbedürfnis verlangte eine Aufzeichnung der Taten.

Eigentliche Wiege der grossen Bilderchroniken war die adelige Gesellschaft zu Distelzwang in Bern. Durch deren politische Bedeutung erweiterte sich die Chroniktradition zur Schweizergeschichte. Das Erstlingswerk von Diebold Schilling dem Älteren war möglicherweise der Gesellschaft selbst gewidmet[13]. Keinen offiziellen Charakter hatte auch Tschachtlan-Dittlingers Berner Chronik, obwohl die beiden Herren ihre finanziellen Kosten und Mühen verstanden «zu eren und zu lob von uns beiden der loblichen, erwirdigen statt Bern», wie sie in ihrem Vorwort schrieben[14]. Sie kann indessen als Hausbuch der Gesellschaft zu Distelzwang verstanden werden. Diebold Schilling widmete seine private Kleine Burgunder Chronik «zů eren der lŏblichen erwirdiger statt Bern und in namen der gestrengen, nothvesten und fromen Eidgnosschaft»[15]. Durch die Tatsache, dass er daraus abschnittweise in der Gesellschaft vorlas, mag man ein von diesem Kreis getragenes Unternehmen vermuten. Im Besitz des Freiburger Johanniterbruders und auswärtigen Mitgliedes der Gesellschaft zu Distelzwang, Peter von Molsheim, gelangte eine der zahlreichen Abschriften dieses Werkes nach Freiburg. Möglicherweise regte es den Wunsch des dortigen Stadtrates an, eine eigene Chronik der Burgunderkriege in Auftrag zu geben. 1478 arbeitete Peter von Molsheim seine Vorlage zu einer eigenständigen offiziellen Freiburger Chronik um, die dem Rat ein Jahr später mit der Widmung «zů lob, ere und dienst den fromen, vesten stetten Bern und Friburg im Oechland» verkauft wurde[16].

In der Amtlichen Berner Chronik heisst es für den 31. Januar 1474: «Do hant die fromen wissen her schulthess ze Bern ... [begert und geheissen, daz man von dem anefange als die vorgenannt stat Berne] gestiftet ist untz uff diesen hútigen tag» eine Chronik zu schreiben beginne[17]. Diesem Bericht ist jedoch mit Vorbehalt zu begegnen, da der entsprechende Beschluss des Rates nur in einer anonymen Chronik des ausgehenden 15. Jahrhunderts überliefert ist. Den amtlichen Charakter erhielt die Chronik aber gewiss dadurch, dass sie «rāten und gemeinen burgern ze Bernn und iren ewigen nachkomen zů einem gůten seligen iar geschenkt» hat[18]. Dies soll nun aber nicht zur Meinung führen, Diebold Schilling sei imstande gewesen, die teure Pergamenthandschrift aus eigenen Mitteln zu ermöglichen. Finanzielle Unterstützung wird vorhanden gewesen sein, in erster Linie wohl im Umkreis der Gesellschaft zu Distelzwang.

Die Grosse Burgunder Chronik wird seit kurzem als privates Erzeugnis für Interessenten innerhalb der gehobenen Berner Kreise angesehen[19]. Der Dedikationstext wird ausgreifender. Schilling habe diese Chronik «zů sunderem dienst, eren und willen der lobrichen und wirdigen stat Bernn in Oechtland ... und sunders minen gnedigen lieben herren schullthessen, räten und gmeynden burgeren derselben statt Bern, darzů gmeiner eidgnoschafft von stetten und lenderen des grossen starcken pundts obertütschen landen, und ouch den frommen handtvesten lüten von Solotorn, Friburg und Biel...» gewidmet[20].

Vielleicht durch die Amtliche Berner Chronik veranlasst, bestellte Rudolf von Erlach († 1507), Herr im Schloss von Spiez, beim befreundeten Gesellschaftsgenossen Diebold Schilling eine illustrierte Familienchronik: «...so hat der vorgenant Jungher ruodolf von erlach, alt Schulthes, mit siner hochen vernunft an mich wie vor stat begert, im dis ding ... in geschrift zuo stellen und mit figuren us zuobereiten[21].» Mit der Geschichte Berns aufs engste verbunden, war Rudolf der Anführer der Berner in der Schlacht von Dornach (1499) und Schultheiss von Bern in den Jahren 1479–1481, 1492–1495, 1501–1504 und 1507. Schilling entwarf einen völlig neuen Bilderschmuck, der auf die Verherrlichung der Taten der Erlach zugeschnitten war. Er schreibt im Vorwort «dis löblich buoch und Cronicken» sei «zuo lobe frommen unnd sunderbaren eren des vorgenant Jungher Ruodolfs, ouch siner vordernn und ewigen nachkommen» gewidmet[22]. Zwei doppelseitige weltliche Stifterbilder machen den Auftakt zur «Spiezer» Bilderchronik. Vom Betrachter aus gesehen links steht unter gotischem Baldachin mit ineinander verschlungenen Akanthusranken Ritter Rudolf von Erlach, hinter ihm zwei seiner Söhne, Burkhart und Johann. Während er in der linken Hand sein Wappenschild hält, einen auf roten Grund gesetzten silbernen Pfahl mit schwarzem Sparren, weist Rudolf mit der rechten auf seine ihm gleichwertig gegenüberstehende Gattin Barbara. Geborene von Praroman, hält sie, mit der rechten Hand ihren Gatten empfehlend, in der linken ihr Wappen, ein weisses gekrümmtes Fischgerippe vor schwarzem Grund. Hinter ihr erscheinen ihre Töchter, gefolgt von zwei Dienerinnen, ihrer geringeren Bedeutung wegen in kleinerem Massstab wiedergegeben. Die Familie steht in einem von einer Mauer im Hintergrund begrenzten Burghof. Der gedrungen wirkende Körperbau und der herbe Gesichtsausdruck stehen im Gegensatz zu den reichen burgundischen Gewändern. Der in einen rosafarbenen festlichen Mantel gekleidete Rudolf von Erlach trägt neben der spitz auslaufenden Kappe mit breiter Pelzkrempe wie seine Söhne burgundische Schnabelschuhe. In enge Beinlinge gekleidet, trägt Burkhart ein rotes Barett mit Federschmuck, während Johann eine kurze blaue Robe angezogen hat. Die s-förmige gotische Körperhaltung wiedergebend, ist Barbara von Erlach ebenso wie ihre Töchter in reichen Houppelanden und mit turbanähnlichem Schmuck als Kopfschmuck dargestellt.

Abb. 1 und 2

Die Chronik Gerold Edlibachs nun muss als reine Privatarbeit angesehen werden, vielleicht als eigene bescheidene Verwirklichung des gescheiterten Planes einer amtlichen Zürcher Chronik.

3 «Luzerner» Bilderchronik von Diebold Schilling d. J., fol. 2r.

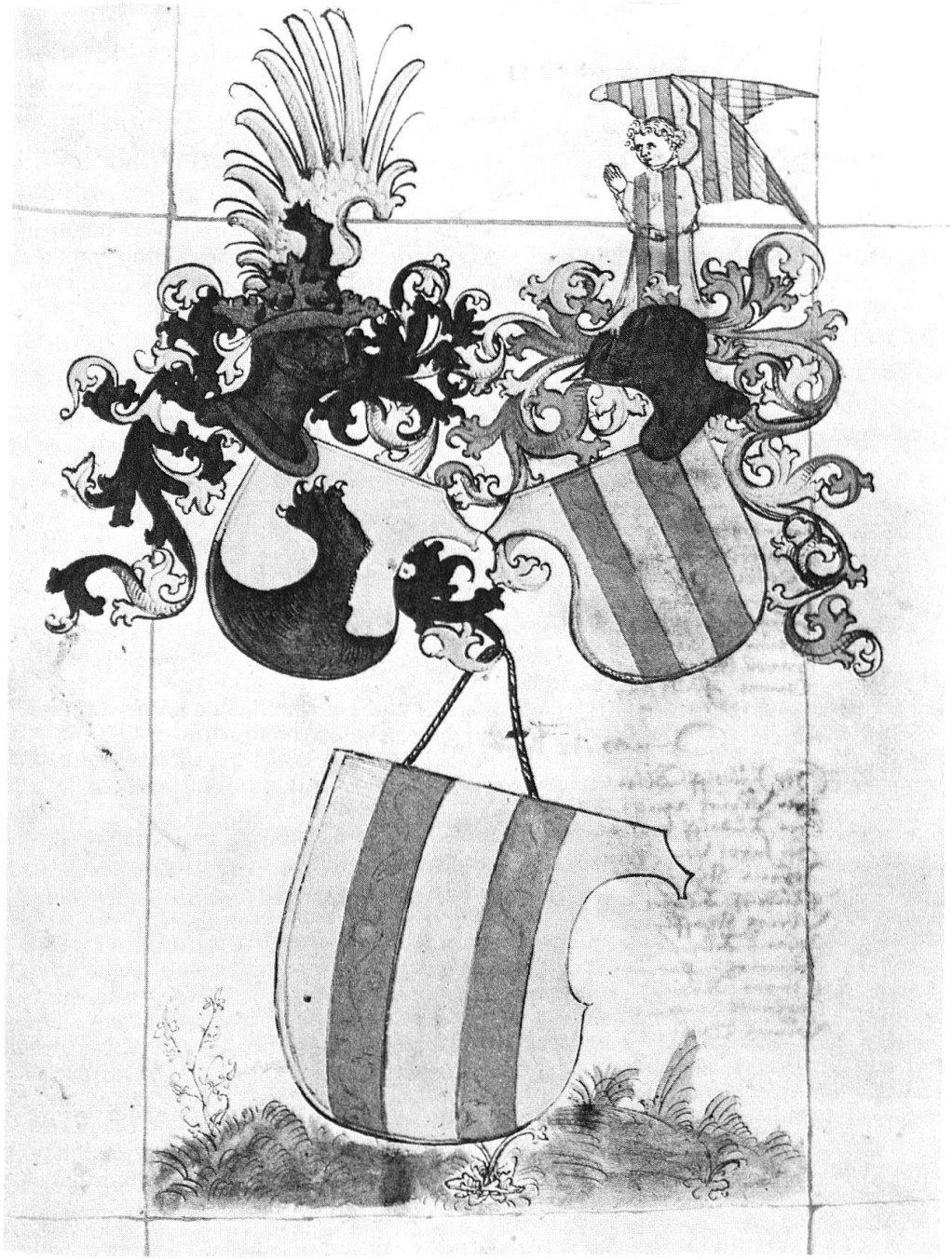
Wie in Bern, so ist auch in Luzern kein amtlicher Auftrag überliefert. Da das Werk von Diebold Schilling dem Jüngeren auf Pergament geschrieben und in anspruchsvolleren Deckfarben illustriert ist, muss auch ihm finanzielle Unterstützung zugeflossen sein. Erste Anregungen zu schriftstellerischer Tätigkeit erhielt er wohl in der Umgebung des Konstanzer Reichstages, auf dem er Kaiser Maximilian persönlich kennengelernt hatte. Dieser käme demnach als frühester Förderer am ehesten in Betracht[23]. Doch auch wenn Diebold Schilling die Chronik aus eigenem Antrieb begonnen hätte, übernahm wahrscheinlich die Stadt Luzern im Laufe der Arbeit die Rolle des Auftraggebers[24]. Das vermutete Jahr 1513 als Zeitpunkt der Übergabe des Werkes an den Rat ist nirgends explizite genannt, hingegen wird die Widmung in Wort und Bild überliefert. Schilling will die Chronik «den strengen, fürsichtigen und wisen schultheissen, rät, hunderten und einer gantzen gemeind der hochverrümpten statt Lucern, minen gnädigen fürgeliebten heren ... zu eren» geschaffen haben[25]. In aufrechter Haltung, nur sein Barett als Zeichen der Untergebenheit auf den Ratstisch deponiert, überreicht der Luzerner Kaplan Diebold Schilling der Jüngere im purpurnen Talar seine in rotes Leder gebundene Prachthandschrift dem bärtigen Schultheiss. Er und seine Räte sitzen in der spärlich möblierten Luzerner Ratsstube auf einer die Wand umlaufenden Holzbank. Hinter Diebold Schilling steht bei der Türe neben dem grünen Kachelofen der durch den

Abb. 3

Holzstab gekennzeichnete blau gekleidete Weibel. Die von einem gotischem Holzrahmen umfasste Miniatur gibt die zurückhaltende Atmosphäre eines bürgerlichen Repräsentationszimmers wieder, dessen Aussenwände in gotische Reihenfenster aufgelöst sind. Im durch Riemendecke und Bretterfussboden aus Tannenholz begrenzten Zimmer bilden die Vollscheibe des heiligen Leodegar, des Luzerner Stadtpatrons, und die mit den Bannern der acht alten Orte geschmückten Butzenscheiben den einzigen Schmuck.

Während seiner Lehrzeit auf der Berner Staatskanzlei wird vermutlich Wernher Schodolers Interesse geweckt worden sein, aus eigenem Antrieb eine private Chronik abzufassen. Als erstes, in einer gemeineidgenössischen Untertanenstadt (Bremgarten) entstandenes Werk, war eine gesamteidgenössische Chronik naheliegend. Obwohl seine eigenen finanziellen Möglichkeiten keine grossen Extravaganzen erlaubten, bezahlte er die anfallenden Kosten allem Anschein nach aus eigener Tasche. Durch seine Heirat mit Barbara Wirz erhielt Schodoler Kontakt zur Zürcher Oberschicht. Die heraldische
Abb. 4 Komposition am Anfang des zweiten Bandes scheint das Werk als Geschenk des Autors an seine Schwiegereltern auszuweisen[26]. Von dünnen roten Linien umrahmt, stellt das in Aquarellfarben gemalte Widmungsblatt drei Wappenschilder dar. Die beiden oberen, kleineren Wappen der Zürcher Familie von Uerikon und von Cham neigen einander zu, wie dies bei Mann und Frau gebräuchlich ist. Das linke Wappen von Agnes von Cham, der Mutter von Schodolers Frau Barbara, zeigt vor goldenem Grund eine nach oben greifende Bärentatze. Oberhalb des Schildes ragt über einem mit einer Krone geschmückten Helm eine reiche, in Schwarz und Gold gehaltene, den schmalen Rand durchbrechende Helmzier empor. Rechts ist das Wappen von Barbaras Vater Heinrich Wirz, Einsiedler Ammann von Uerikon, wiedergegeben, zwei rote Pfähle vor goldenem Grund darstellend. Auf seinem Helm thront der in denselben heraldischen Farben wiedergegebene Schutzengel der Familie. Ungewöhnlich ist, dass das Wappen des Mannes auf der linken (vom Betrachter aus rechten) Seite steht, doch lässt sich dieses Phänomen durch das vornehmere Geschlecht der Frau erklären, was auch im gekrönten Helm zum Ausdruck kommt. Mit einem Strick am Schild der Mutter befestigt, erscheint im unteren Teil der Miniatur vor angedeutetem Wiesengrund das helm- und zierdelose Wappen von Schodolers Frau Barbara[27]. In angebrachter Hochachtung seiner Vaterstadt gegenüber dachte Wernher Schodoler sein Werk gleichzeitig «zů lob und diennst miner genedigenn herrenn, schullthessenn, rätt unnd burger zů Brembgarttenn» zu[28].

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass hinter den Bilderchroniken ein der städtischen Rechtsauffassung entwachsenes und auf dem Selbstbewusstsein über militärische Erfolge und sich entwickelnde Eigenstaatlichkeit gründendes Verlangen nach Aufzeichnung und Verewigung der eigenen Geschichte steht. Sind konkrete Auftraggeber im einzelnen Fall nicht immer mit letzter Sicherheit zu eruieren, so lassen die beträchtlichen Kosten doch eine breitere Trägerschaft vermuten. Ehrerbietung und Hochachtung spricht



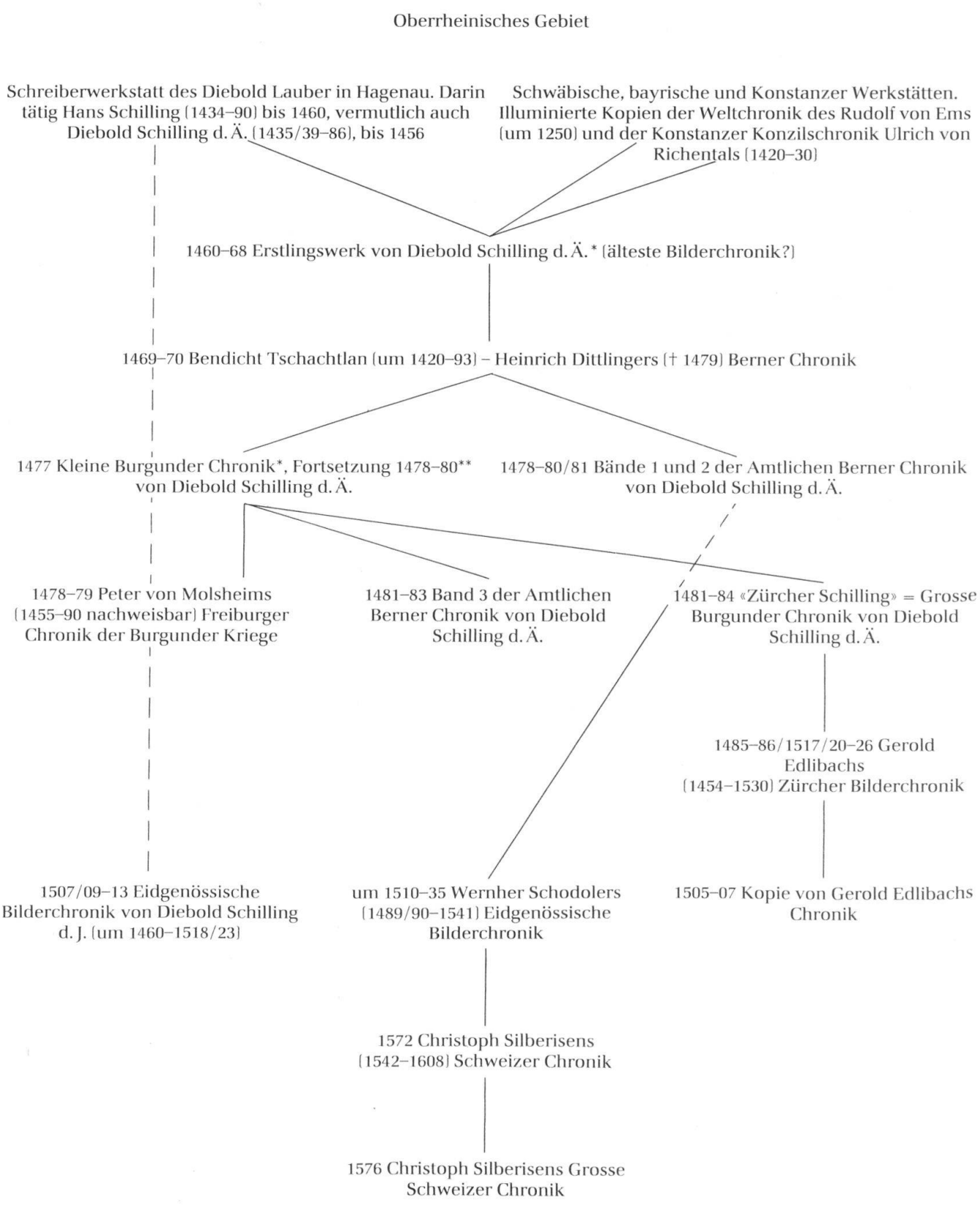
4 Eidgenössische Bilderchronik von Wernher Schodoler, fol. 7v.

aus den freilich ähnlich lautenden Dedikationsschriften. Teilweise auch im Bild sind die Werke der Eidgenossenschaft oder der Stadt und ihren Oberen, befreundeten Gesellschaftsgenossen oder Familienangehörigen gewidmet. Gesamthaft betrachtet, verbindet sich auch in ihnen ein in kommunalem Rechtsdenken und gemeinsam erkämpfter weitgehender Autonomie wurzelndes eigenständiges Bewusstsein.

Résumé

Deux causes sont à l'origine des chroniques suisses illustrées. D'une part, la conception de droit citadin fit ressentir la nécessité de rédiger sa propre histoire, besoin qui reposait sur l'octroi de libertés et sur des mémoires officiels. D'autre part, l'évolution vers une institution étatique commune et son affirmation dans le cadre de l'Europe éveilla la conscience de soi et le besoin de représentation. Voilà

VERSUCH EINES STAMMBAUMS DER SCHWEIZER BILDERCHRONIKEN



* nicht mehr im Original erhalten
** verschollen

pourquoi dans les cas particuliers, ce qui n'est d'ailleurs que rarement déterminable avec certitude, il ne fut pas tellement décisif qu'une commande officielle ou que l'initiative privée de l'auteur ait été à l'origine d'une œuvre. Un mélange de conscience de soi citadine et d'identité fédérale commune caractérise aussi les inscriptions des donateurs.

Riassunto

Due cause diedero origine alle cronache illustrate svizzere. Il concetto del diritto cittadino generò da un canto l'esigenza della rappresentazione grafica delle proprie vicende storiche, basata sulla concessione di privilegi e sulla registrazione ufficiale degli eventi. D'altro canto l'evoluzione stimulò la sovranità e la sua affermazione a livello europeo, stimulò, a sua volta, la coscienza di sè e l'esigenza di rappresentazione. Non è quindi molto importante il fatto che un'opera sia nata in seguito ad una commissione ufficiale, la qual cosa sarebbe comunque difficile da provare inconfutabilmente, o piuttosto su iniziativa privata dell'autore. Anche le iscrizioni dettate dai donatori sono caratterizzate da sentimenti di fierezza cittadina frammisti a quelli d'identità confederale.

Anmerkungen

[1] WIRTH, GERHARD und SCHNITH, KARL. Chronik. (Lexikon des Mittelalters. Band 2. München 1983, Sp. 1955–1960), Sp. 1955–1960.

[2] BODMER, JEAN-PIERRE. Chroniken und Chronisten im Spätmittelalter. Bern 1976, S. 68, 75.

[3] Dieser Stammbaum beruht in erster Linie auf LADNER, PASCAL. Diebold Schilling. Leben und Werk. (Die Grosse Burgunder Chronik des Diebold Schilling von Bern. «Zürcher Schilling». Kommentarband zur Faksimile-Ausgabe. Luzern 1985, S. 1–8), S. 7. – BAUMANN, CARL GERHARD. Über die Entstehung der ältesten Schweizer Bilderchroniken (1468–1485). Diss. Zürich. Bern 1971, S. 91, Anhang. – HILBER, PAUL. Kunstgeschichtliche Würdigung. (Tschachtlan Berner Chronik, 1470. Zürich 1933, S. 13–22), S. 15.
Bereits ZEMP, JOSEF. Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architektur-Darstellungen. Zürich 1897, S. 37. – HILBER, PAUL. Diebold Schillings Luzerner Chronik. Genf 1932, S. 221. – DERS. Kunstgeschichtliche Würdigung. (Siehe oben), S. 15. – GESSLER, EDUARD ACHILLES. Bilderläuterungen zu den Schweizer Bilderchroniken des 15./16. Jahrhunderts. Zürich 1941, S. 166. – BAUMANN (siehe oben) vermuteten, dass Tschachtlan und Schilling über eine gemeinsame, nicht mehr vorhandene älteste Bilderchronik verfügt hätten. Daran werden nun aber gerade im neuesten Kommentarband zur Faksimile-Ausgabe von Tschachtlans Bilder-Chronik (hrsg. v. ALFRED A. SCHMID. Luzern, 1988) Zweifel laut. Was hingegen als gesichert gelten darf, ist die Tatsache, dass Tschachtlan und Schilling über die Stube zu Distelzwang über mehrere Jahre miteinander engen Kontakt hatten und dass Tschachtlan sich in Text und Illustration von Schilling befruchten liess.
Bezüglich des «Zürcher Schilling» stütze ich mich auf die neusten Forschungen: LADNER, PASCAL. Diebold Schilling. Leben und Werk. (Die Grosse Burgunder Chronik des Diebold Schilling von Bern. «Zürcher Schilling». Kommentarband zur Faksimile-Ausgabe. Luzern 1985, S. 1–8), S. 7, Anm. 89. – PFAFF, CARL. Sozialgeschichtliches zu Schillings Werk. (Ebd., S. 9–16), S. 9, 11, Anm. 11. – WYSS, ROBERT L. Kunsthistorische Einordnung und stilistische Aspekte. (Ebd., S. 17–31), S. 31.
Im übrigen verzichte ich, auf die beiden Chroniken von Christoph Silberisen einzugehen. Seine erste Schweizer Chronik von 1572 ist in Text und Illustration eine Kopie von Schodolers Bänden 2 und 3, seine «Grosse Schweizer Chronik» von 1576 in Text eine Kopie von Brennwalds Schweizer Chronik und in den Bildern eine Kompilation von Johannes Stumpfs Schweizer Chronik und Sebastian Münsters Kosmographie. – Vgl. die bei FELLER, RICHARD und BONJOUR, EDGAR. Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter zur Neuzeit. 2 Bände. Basel 1962, S. 358 zitierte Literatur.

[4] ZEMP (wie Anm. 3), S. 19–21.

[5] BODMER (wie Anm. 2), S. 39.

[6] BERGMANN, ULRIKE. Prior omnibus autor – an höchster Stelle aber steht der Stifter. (Ornamenta Ecclesia. Kunst und Künstler der Romantik. Ausstellung des Schnütgen-Museums in der Josef-Hubrich-Kunsthalle. Köln 1985, S. 117–170), S. 117, 132, 143.

[7] REINLE, ADOLF. Devotions-, Dedikations- und Stifterbild. (Das stellvertretende Bildnis.

Plastiken und Gemälde von der Antike bis ins 19. Jahrhundert. Zürich 1984, S. 31–65), S. 43.

[8] Dass die ältere Schweizer Chronistik frei ist von übermässigen Lobpreisungen und allgemein geführter Herabsetzung, liegt in eben dieser Vergegenwärtigung des Reiches in der Stadt begründet.

[9] SCHMIDT, HEINRICH. Die deutschen Städtechroniken als Spiegel des bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter. Göttingen 1958, S. 14–28, 64–126.

[10] HUIZINGA, JOHANN. Herbst des Mittelalters. Stuttgart 1975 (11. Auflage), S. 25, 246, 345.

[11] BODMER (wie Anm. 2), S. 15.

[12] SABLONIER, ROGER. Die Burgunderkriege und die europäische Politik. (Die Grosse Burgunder Chronik des Diebold Schilling. «Zürcher Schilling». Kommentarband zur Faksimile-Ausgabe. Luzern 1985, S. 39–52), S. 44, 48.

[13] HILBER(wie Anm. 3), S. 16.

[14] STUDER, GEORG (Hrsg.). Berner Chronik 1424–1470 von Bendicht Tschachtlan nebst den Zusätzen des Diebold Schilling. (Quellen zur Schweizer Geschichte 1/1877), S. 298.

[15] TOBLER, GUSTAV. Die Berner Chronik des Diebold Schilling 1468–1484. 2 Bände. Bern 1897, 1901, S. 338.

[16] BÜCHI, ALBERT (Hrsg.). Peter von Molsheims Freiburger Chronik der Burgunderkriege. Bern 1914, S. 273–281.

[17] BAUMANN (wie Anm. 3), S. 25.

[18] LADNER (wie Anm. 3), S. 5. Auch in den Ratsmanualen und in den andern Urkunden der Berner Kanzlei finden sich keine Unterlagen für einen entsprechenden Auftrag.

[19] Vgl. Anm. 3.

[20] LADNER, PASCAL. Edition des Chroniktextes. (Die Grosse Burgunder Chronik des Diebold Schilling. «Zürcher Schilling». Kommentarband zur Faksimile-Ausgabe. Luzern 1985, S. 93–288), S. 99.

[21] BLOESCH, HANS und HILBER, PAUL (Hrsg.). Diebold Schilling. Spiezer Bilder-Chronik 1485. Genf 1939, S. 11.

[22] Ebd.

[23] RÜCK, PETER. Die Konstruktion der Chronik. (Die Luzerner Chronik des Diebold Schilling, 1513. Kommentarband zur Faksimile-Ausgabe. Luzern 1977–1981, S. 559–584), S. 565–570.

[24] SCHMID, ALFRED A. Die Illustration: Stil und Meisterfrage. (Luzerner Chronik des Diebold Schilling, 1513. Kommentar zur Faksimile-Ausgabe. Luzern 1977–1981, S. 679–706), S. 701.

[25] Ein Teil des Vorwortes ist nur aufgrund der Abschriften von Zacharias Bletz († 1570), Johann von Cham († 1571) und Niklaus Ratzenhofer († 1621) überliefert. Vgl. BOESCH, GOTTFRIED und RÜCK, PETER. Textedition. (Die Luzerner Chronik des Diebold Schilling, 1513. Kommentarband zur Faksimile-Ausgabe. Luzern 1977–1981, S. 1–533), S. 12–13.

[26] Band 2 scheint allem Anschein nach als erster entstanden zu sein. Vgl. BÜRGISSER, EUGEN. Wernher Schodoler als Chronikschreiber. (Die eidgenössische Chronik des Wernher Schodoler, um 1510 bis 1535. Luzern 1980–1983, S. 355–367), S. 362.

[27] STAMMLER, JAKOB. Der Chronist Werner Schodoler. (Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern 13/1890, S. 601–648), S. 629–630. Widmungen in Form von Wappenkompositionen sind beispielsweise auch in den gedruckten Chroniken von Niklaus Schradin und Petermann Etterlin vorhanden.

[28] LADNER, PASCAL. Edition des Chroniktextes. (Die eidgenössische Chronik des Wernher Schodoler, um 1510 bis 1535. Luzern 1980–1983, S. 11–325), S. 109.
Editionen: USTERI, JOHANN MARTIN. Gerold Edlibach's Chronik. (Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Vierter Band) Zürich 1846. Berner Chronik von 1424–1468. Hrsg. v. THEODOR VON LIEBENAU und WOLFGANG FRIEDRICH VON MÜLINEN. Bern 1892. Die Berner Chronik des Diebold Schilling. Hrsg. v. GUSTAV TOBLER. 2 Bände. Bern 1897 und 1901. BÜCHI, ALBERT (Hrsg.). Peter von Molsheims Freiburger Chronik der Burgunderkriege. Bern 1914. Tschachtlan Berner Chronik, 1470. Hrsg. v. HANS BLOESCH, LUDWIG FORRER und PAUL HILBER. Zürich 1933. Diebold Schilling. Spiezer Bilder-Chronik. Hrsg. v. HANS BLOESCH und PAUL HILBER. Genf 1939. Berner Chronik des Diebold Schilling. Hrsg. v. HANS BLOESCH und PAUL HILBER. 4 Bände. Bern 1943–1945. Die Luzerner Chronik des Diebold Schilling, 1513. Hrsg. v. ALFRED A. SCHMID. 2 Bände. Luzern 1977–1981. Die eidgenössische Chronik des Wernher Schodoler, um 1510 bis 1535. Hrsg. v. WALTHER BENZ. 2 Bände. Luzern 1980–1983. Die Grosse Burgunder Chronik des Diebold Schilling von Bern. «Zürcher» Schilling. Hrsg. v. ALFRED A. SCHMID. Luzern 1985. Tschachtlans Bilder-Chronik. Hrsg. v. ALFRED A. SCHMID. Luzern 1988.

Abbildungsnachweis Abb. 1–4: Fotos Zentralbibliothek Zürich.

Adresse des Autors Jochen Hesse, cand. phil., Hulfteggstr. 29, 8400 Winterthur